

ULRICH VEIT

## Menschen - Objekte - Zeichen: Perspektiven des Studiums materieller Kultur

**ZUSAMMENFASSUNG:** Aufgabe dieses Beitrags, der im Wesentlichen auf meinem Eröffnungsreferat im Rahmen der Tübinger Tagung beruht, ist es, einige im Kontext des Rahmenthemas »Spuren und Botschaften« zentrale Aspekte der »Interpretation materieller Kultur« etwas näher zu beleuchten. Welche Aspekte dies sind, deutet der Titel an: Es geht um Menschen und ihren Umgang mit Objekten, um Objekte und die Tradition des wissenschaftlichen Objektstudiums sowie um materielle Zeichen und die Möglichkeiten und Probleme ihrer »Entschlüsselung« speziell in den Archäologie-Fächern. Intensivere Bemühungen um eine entsprechende soziologische und semiotische Erweiterung des Kulturkonzepts gibt es in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie seit den achtziger Jahren. Allerdings fehlt für diesen Bereich, von einigen programmatischen Stellungnahmen aus dem Lager der sog. Postprozessualen Archäologie abgesehen, bis heute eine systematische Basis. Einige grundsätzliche Überlegungen im letzten Teil dieses Beitrags sollen deshalb die semiotischen Grundlagen der Interpretation materieller Kultur und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Deutung archäologischer Quellen verdeutlichen.

### Menschen

Vor einigen Jahren startete die Zeitschrift *Geo* eine halb journalistische, halb künstlerische Aktion, bei der Familien rund um den Erdball zusammen mit ihren materiellen Besitzrümern fotografiert wurden (Menzel 1994). Das Ergebnis ist eine beeindruckende Fotodokumentation, die weltweit moderne Sachinventare zusammen mit den Menschen, die sie zusammengetragen haben, dokumentiert. Sie verdient nicht nur deshalb unser Interesse, weil sie die enorme Kluft zwischen reichen und armen Ländern anschaulich werden lässt, sondern auch, weil sie uns eine Ahnung davon vermittelt, wie sehr wir das, was wir sind, durch die Dinge sind, die uns umgeben. In einem weiteren Sinne könnte man das Vorgehen des Autors dieser Dokumentation, Peter Menzel, deshalb durchaus »archäologisch« nennen, werden doch die Lebensverhältnisse und Lebensentwürfe von Menschen über die mit ihnen assoziierten Objekte zu fassen versucht. Dadurch dass die von ihm fotografierten Familien zusätzlich zu ihrer Situation und ihren Wünschen befragt wurden, besitzt der Beitrag darüber hinaus auch eine »ethnoarchäologische« Dimension.

Eine der Fragen, die man den ausgewählten Familien gestellt hat, war jene nach ihrem wertvollsten Besitz. Genannt wurden in diesem Zusammenhang religiöse Objekte, persönliche Erinnerungsstücke, Andenken, Nutztiere, aber auch moderne Konsumgüter wie die Stereoanlage oder die Spielkonsole von Nintendo. Für die Familie Natomo aus Kourakourou in Mali stellt beispielsweise ein altes Fahrrad ih-

ULRICH VEIT

## Menschen - Objekte - Zeichen: Perspektiven des Studiums materieller Kultur

*Sonderdruck aus*

U. Veit, T. L. Kienlin, Ch. Kimmel, S. Schmidt (Hrsg.),  
Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur.  
Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 4.

Münster - New York - München - Berlin:

Waxmann 2003

[Seiten 17-28]

ren wertvollsten Besitz dar. Die Vielfalt der Antworten auf diese Frage illustriert die auch wissenschaftlich gestützte Einsicht, dass unser Verhältnis zu den Dingen von ganz unterschiedlichen Faktoren abhängig ist, angefangen von bestimmten psychischen Dispositionen und individuellen Vorlieben bis hin zu gesellschaftlichen Konventionen und kulturellen Werthaltungen. Besonders die letztgenannten Aspekte interessieren hier, ist es doch unser Ziel, darüber nachzudenken, wie Archäologen unter Berufung auf von Menschenhand gestaltete Objekte begründbare Aussagen über uns fremde Kulturen treffen können.

Die Reflexion über das Fremde verweist Archäologen ebenso wie andere Kulturwissenschaftler aber immer wieder zurück auf ihre eigene Kultur und die Möglichkeiten und Grenzen, die sie einer solchen Aufgabe setzt. Dies gilt auch und gerade im Hinblick auf den »Umgang mit Sachen«, der in unserer eigenen Kultur Formen angenommen hat, die wir aus traditionellen Systemen nicht kennen. Begriffe wie »Massenproduktion«, »Konsumgesellschaft« oder »Wegwerfmentalität« mögen genügen, um anzudeuten, was damit gemeint ist. Sie erinnern uns daran, dass unser eigenes Objektverständnis in einem engen Zusammenhang mit dem sich beschleunigenden Modernisierungsprozess, dem unsere Gesellschaft seit mindestens einhundertfünfzig Jahren unterworfen ist, gesehen werden muss.

Kehrseite dieser Modernisierung ist, wie besonders prägnant der Philosoph Hermann Lübbe (1982) herausgestellt hat, eine fortschreitende Musealisierung unserer Gesellschaft. Sie hat im angedeuteten Zeitraum prägenden Einfluss auf die Struktur der kulturwissenschaftlichen Forschung ausgeübt. Fast alle der in diesem Band vertretenen Fächer sind im 19. und frühen 20. Jahrhundert zunächst als Museumsfächer entstanden – auch wenn sie sich in der Folge in unterschiedlichem Umfang und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit von dieser Rollenfestlegung emanzipiert haben (s. Pomian 1988). Andererseits zeigt der anhaltende Museumsboom, dass der museale Aspekt in diesen Fächern auch weiterhin eine wichtige Rolle spielt.

Die jüngere materielle Produktion im volkskundlichen Bereich belegt zudem eindrücklich, in welcher Weise akademische Debatten über Objekte auf ihre gesellschaftliche Bewertung und den Umgang mit ihnen zurückwirken können. »Folklorismus« wäre hier das Stichwort. Ähnliches gilt auch für die Ethnologie, deren Nachfrage nach Ethnographica die materielle Produktion der von ihr untersuchten Gesellschaften nachhaltig beeinflusste.<sup>1</sup> Dieser Sachverhalt erschwert unseren Zugang zu einem angemessenen Verständnis des »Umgangs mit Sachen« in fremden Kulturen natürlich ganz beträchtlich. Dieses Dilemma trifft indirekt auch die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, die für ihre Aussagen in starkem Maße auf Modellvorstellungen angewiesen ist, die an solchen rezenten Gesellschaften gewonnen wurden.

1. Aber auch die moderne Kunst hat vielfältige Einflüsse aus diesem Bereich aufgenommen.

## Objekte

Im Zusammenhang mit dieser Debatte um den erkenntnistheoretischen Status von Analogien in der Archäologie kam in den letzten Jahren dem Begriff »materielle Kultur« eine zunehmende Bedeutung zu, zielt er doch direkt auf die Möglichkeit einer genaueren Bestimmung des Verhältnisses von Objekten und den damit assoziierten kulturellen Institutionen. Allerdings steht seinem regen Gebrauch im fachwissenschaftlichen ebenso wie in allgemein kulturwissenschaftlichen Debatten gegenwärtig noch kein klares analytisches Konzept gegenüber.

Schon der Terminus selbst ist umstritten, verbindet er doch zwei Begriffe, die sich alles andere als harmonisch zusammenfügen. Gerade im Land der »Dichter und Denker« assoziieren wir mit dem Begriff »Kultur« in aller Regel in erster Linie einen »geistigen Prozess«. Materielle Aspekte dagegen verbinden sich eher mit dem – vor allem im angelsächsischen Raum gebräuchlichen – Begriff »Zivilisation«. Insofern erscheint die Verschmelzung der Termini »materiell« und »Kultur« zumindest problematisch und gibt immer wieder zu Diskussionen Anlass.

Die Ethnologin Ulla Johansen (1972; 1992) hat deshalb schon vor längerer Zeit den Vorschlag gemacht, diesen Widerspruch dadurch aufzulösen, dass man fortan statt von »materieller« von »materialisierter« Kultur spreche. Allerdings konnte sich dieser Begriff, nicht nur wegen seines esoterischen Beiklangs (»Materialisation«), letztlich nicht durchsetzen. So blieb es bei der Bezeichnung »materielle Kultur« (oder alternativ »Sachkultur«), auch wenn wir heute eingestehen, dass die »kulturspezifischen« Vorstellungen über die angemessene Form von Dingen, ihre Herstellung, ihre Anwendung und ihre Bedeutung« (Feest 1999, 1) – also immaterielle Aspekte – einen unverzichtbaren Teilaspekt des Studiums der materiellen Kultur darstellen.<sup>2</sup>

Artefakte unterscheiden sich demnach von anderen Äußerungen von Kultur, spezifische Handlungen und Worten, nicht grundsätzlich, sondern lediglich durch ihre größere Beständigkeit. Sie wiederum schafft die Voraussetzung dafür, dass Artefakte nach ihrer Fertigung ein ausgeprägtes Eigenleben führen und durch physische Weitergabe in andere kulturelle Zusammenhänge gelangen können. Diese Besonderheit materieller Kultur allein rechtfertigt jedoch die geläufige scharfe Kontrastierung eines Bereiches materieller Kultur und eines Bereiches geistiger Kultur noch nicht.<sup>3</sup>

Der Begriff »materielle Kultur« bezieht seine hauptsächlichliche Legitimation deshalb auch weniger aus kulturtheoretischen als vielmehr aus praktischen Überlegungen. Er steckt über einen bestimmten Quellenbereich – die materiellen Hervorbringungen

2. Gleiches gilt auch für die kulturspezifischen Fähigkeiten der Umsetzung dieser Vorstellungen in die Wirklichkeit (ebd.).

3. So hat beispielsweise Bringéus (1986) die ältere Einteilung des ethnologischen Forschungsfeldes in materiellen, geistigen und sozialen Sektor aufgegeben. – Die in Deutschland geläufige Gegenüberstellung »geistiger« und »materieller Kultur« war überdies nur vor dem Hintergrund der hier verbreiteten Ausklammerung des sozialen Sektors möglich (siehe Bausinger 1980, 59 f.).

menschlicher Kultur (oder kurz: die Artefakte) – ein relativ klar abgrenzbares Forschungsfeld ab. An diesem Feld haben heute ganz verschiedene kulturwissenschaftliche Fächer teil. Neben den diversen Archäologien sind dies insbesondere die Ethnologie (Johansen 1992; Feest 1999), die Volkskunde (Jeggle 1983; Bringéus 1986) sowie die Geschichtswissenschaft (Braudel 1985).

Die genannten Wissenschaften können auf eine lange Tradition im Umgang mit Sachquellen zurückblicken. Sie setzte mit den frühen antiquarischen Studien des 16. bis 18. Jahrhunderts ein, in deren Rahmen man zahlreiche Objekte als Überbleibsel und Denkmäler vergangener oder fremder Kulturen zusammentrug, teilweise aufgrund ihres historischen Zeugniswertes, teilweise aber auch aufgrund ihres ästhetischen Wertes. Gleichzeitig knüpfte man an sie heute mitunter etwas abenteuerlich anmutende historische bzw. völkerkundliche Rekonstruktionen. Die Objekte dienen dabei nicht nur der Illustration der mit ihnen verknüpften historischen Erzählungen, sondern verließen ihnen erst ihre Glaubwürdigkeit.<sup>4</sup>

Eine wichtige Rolle spielte das Studium der materiellen Kultur auch im 19. Jahrhundert im Rahmen des evolutionistischen Denkens. Hier wurden Objekte wie Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände zu Leitfossilien des Zivilisationsprozesses, d. h. zu Belegen einer als gesetzmäßig verstandenen technologischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Was die Frage der Technikentwicklung betrifft, sind in diesem Zusammenhang insbesondere die vielfältigen Bemühungen von General Augustus Henry Lane Fox Pitt-Rivers (1827–1900) zu nennen, dessen umfangreiche Sammlungen noch heute in Oxford zu besichtigen sind (Bowden 1991). Bezüglich weiter reichender gesellschaftstheoretischer Überlegungen sei nur ganz kurz an die Studien Lewis Henry Morgans (1818–1881) erinnert, dessen Stufengliederung in Wildheit, Barbarei und Zivilisation in beträchtlichem Umfang technologische, d. h. materiell direkt fassbare Erscheinungen, beinhaltet – etwa die Erfindung der Keramik als Kennzeichen für den Beginn der Stufe der Barbarei (Morgan 1877). Sein Ansatz fand, wie allgemein bekannt ist, eine gewisse Fortsetzung im Historischen Materialismus – insbesondere im Werk von Friedrich Engels (1820–1895; s. Engels 1884).

Eine – wenn auch unvollkommene – Abkehr vom Entwicklungsdenken markieren die Arbeiten der kulturhistorischen Ethnologie um Wilhelm Schmidt (1868–1954) vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie knüpfen explizit an die Tradition des Historismus und die dort entwickelten Prinzipien historischer Quellenkunde an.<sup>5</sup> Konkret ging es dabei um den Nachweis kultureller Innovationszentren und Diffusionsprozesse in globalem Maßstab. Zu diesem Zweck hat man Kultur analytisch zunächst in

4 Zur Methode der frühen antiquarischen Forschung siehe Dick 1988 mit Bezug auf das Werk von John Aubrey (1625–1697).

5 Dies gilt insbesondere für F. Graebner (1877–1934), dessen »Methode der Ethnologie« (1911) auf Bernheim (1889) und Droysen (1977) aufbaut.

einzelne Kulturelemente aufgelöst, deren Verbreitung man kartierte. Später versuchte man dann diese einzelnen Elemente wieder zu Kulturen bzw. Kulturkreisen zu verbinden.

Ein solcher Ansatz eignete sich – da er den kulturellen Kontext der untersuchten Objekte und Institutionen weit gehend ausblendete – nicht nur für ethnologische, sondern gleichermaßen für archäologische Anwendungen. Teilweise versuchte man auch beide Bereiche miteinander zu verknüpfen. Dies zeigen beispielhaft die frühen Diskussionen um Ursprung und Ausbreitung megalithischer Kulturreiseneinungen. Aus ihnen werden aber auch die Grenzen eines entsprechenden, reduzierten Kulturkonzepts deutlich. In der Fülle anonymen Kulturströme gerieten der hinter den Artefakten stehende Mensch und seine Kultur mehr und mehr aus dem Blickfeld.

Alternativen zu einem solchen diffusionistischen Ansatz zeigten insbesondere ethnologische und soziologische Ansätze auf. Erinnert sei hier nur an Marcel Mauss' (1872–1950) berühmte Studie zum Gabentausch aus dem Jahre 1925 (Mauss 1978, II, 11–144). Allerdings spielten Aspekte der materiellen Kultur im weiteren Rahmen der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung des 20. Jahrhunderts, etwa im Funktionalismus (Bronislaw Kaspar Malinowski [1884–1942]) und Strukturfunktionalismus (Alfred Reginald Radcliffe-Brown [1881–1955]) später im Strukturalismus (Claude Lévi-Strauss [geb. 1908]), nur eine untergeordnete Rolle (s. Feest 1999). Dem entsprechend blieb ihr Einfluss auf Arbeiten zur materiellen Kultur gering. Ihr Anspruch beschränkte sich vielmehr häufig auf die Dokumentation und museale Präsentation der von der Zerstörung bedrohten Dingwelten.

Erst seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts finden wir im Rahmen von Studien zur materiellen Kultur eine stärkere Verlagerung der Blickrichtung von den Dingen auf den dahinter stehenden Menschen. Die Dinge an sich verloren dabei ihren Wert als Zeugen exotischer Welten, als Glieder einer historischen Entwicklungskette oder als ästhetische Museumsschaubjekte. Stattdessen rückte die Frage in den Mittelpunkt, welchen Wert die Dinge für ihre Schöpfer bzw. Nutzer besitzen und welche kulturspezifischen Bedeutungen sie dabei transportieren.

Nach Nils-Arvid Bringéus (1986) lassen sich im kulturwissenschaftlichen Bereich vier jüngere Perspektiven des Studiums materieller Kultur unterscheiden:

1. Eine *kontextuelle Perspektive*, die primär auf die Rekonstruktion der inneren Ordnung der Gegenstände einer Gesellschaft zielt. Sie fragt gezielt nach den Beziehungen der Gegenstände zueinander, nach ihrer Gruppierung und nach ihren Rangunterschieden. Diese Perspektive setzt in der Regel gezielte ethnografische Feldforschungen voraus. Als paradigmatisch gelten die Studien von Edit Fel und Tamas Hofer (1972; Hofer 1979) im ungarischen Dorf Atány.
2. Eine *instrumentelle Perspektive*. Ihre Vertreter betonen die instrumentelle Funktion von Werkzeugen, Gegenständen, Gebäuden usw. – und zwar in einem nicht nur technologischen, sondern in einem breiteren gesellschaftlichen Sinne. Gegenstände erscheinen dabei nicht primär als Produkte, sondern als Prozesse.

3. Eine *symbolkommunikative Perspektive*, deren Anhänger den Zeichencharakter von Objekten herausstellen. In diesem Sinne werden bestimmte Bereiche materieller Kultur, wie etwa die Kleidung, konsequent als Statusanzeiger analysiert.
4. Vertreter einer *wertenden Perspektive* schließlich stellen ganz bewusst die Frage nach der Bedeutung, die Objekte für ihren Hersteller bzw. Nutzer besitzen, in den Mittelpunkt ihrer Erörterungen.

Bringéus (1986) charakterisierte diese jüngeren Forschungsperspektiven, die sich teilweise überschneiden, im Hinblick auf sein Fach, die Volkskunde, vor einigen Jahren als »ziemlich unerprobt«. Dies gilt heute für die Volkskunde möglicherweise nicht mehr in dem Ausmaß wie damals.<sup>6</sup> Es gilt aber mit Sicherheit noch für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, wenngleich man auch dort seit den achtziger Jahren, vor allem in Großbritannien, damit begann, ähnliche Fragestellungen anzugehen.<sup>7</sup>

## Zeichen

Aufs Ganze des Faches gesehen blieben Versuche, materielle Kultur als Träger kulturspezifischer Bedeutungen zu analysieren, bisher jedoch begrenzt. Dies gilt besonders für die Situation des Faches in Deutschland (dazu auch Veit 1997). Hier werden archäologische Objekte auch weiterhin gewöhnlich auf zweierlei Weise gedeutet: einmal hinsichtlich ihrer ehemaligen – aber zumeist universal gedachten – Funktion, also z. B. als Häuser, Gräber, Verteidigungsanlagen, Vorratsbehälter oder Waffen, zum anderen als *indirekte Hinweise* auf historische Verhältnisse, d. h. als Spuren vergangener Geschehnisse. In diesen Kontext gehören insbesondere Fragen nach dem chronologischen und geografischen Verhältnis bestimmter archäologischer Fundgruppen, nach den kulturellen Beziehungen dieser so gebildeten Gruppen untereinander und deren Interpretierbarkeit in Bezug auf ethnische Gruppen oder soziale Differenzierungen.

Beide Ansätze gehen von der Prämisse aus, dass die Objekte selbst ihren Benutzern nichts mitteilen – zumindest aber, dass die Objekte nicht zum Zwecke der Kommunikation gedacht waren. Nur relativ selten wird demgegenüber in Rechnung gestellt, dass Gegenstände nicht nur bestimmte Funktionen erfüllen, sondern auch Träger von »Botschaften« sind. Dies gilt natürlich für soziale Botschaften, deren Existenz wir unterstellen, wenn – meist allzu leichtfertig – von »Statussymbolen« oder »Prestigegütern« die Rede ist. Dies gilt aber auch schon auf einer grundsätz-

6 Siehe z. B. Hauser 1994; Beck 1997.

7 Siehe dazu z. B. die folgenden Sammelbände: Hodder 1982; 1989; Tilley 1990; 1994. Kritische Bemerkungen im Hinblick auf das Leitkonzept »Materielle Kultur als Text« finden sich in Veit i. Dr. sowie in meinem zweiten Beitrag zu diesem Band.

licheren Ebene, wenn wir uns klar machen, dass auch Funktionen mitgeteilt werden müssen. So lässt sich selbst die Funktion von Werkzeugen (im weitesten Sinne) unter dem Aspekt der Kommunikation und Signifikation interpretieren.<sup>8</sup>

Der italienische Semiotiker Umberto Eco (1972, 298) hat diesen Sachverhalt einmal am Beispiel des Löffels verdeutlicht. Mit einem Löffel eine Speise zum Mund zu führen, kennzeichnet zunächst einmal lediglich die Erfüllung einer Funktion mit einem Werkzeug, das eben diese Funktion erlaubt. Doch setzt erst der Anblick des Löffels die »Funktion« dieses »Werkzeugs« in Gang. Das bedeutet aber wiederum, dass das Werkzeug auch eine kommunikative Funktion erfüllt, indem es uns die intendierte Funktion mitteilt. Dies geschieht unabhängig von dessen tatsächlicher Benutzung allein bei dessen visueller Wahrnehmung. Die Form eines Gegenstandes muss also nicht nur dessen Funktion ermöglichen, sondern diese gleichzeitig auch so eindeutig denotieren, dass sie nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert erscheint.

Die Tatsache, dass jemand öffentlich einen Löffel benutzt, sagt aber noch weit mehr. Sie beinhaltet gleichzeitig die Mitteilung seiner Anpassung an bestimmte Tischsitten und damit die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kreis von Menschen. Ein Gegenstand kann also sowohl seine Funktion denotieren als auch eine bestimmte »Ideologie« der Funktion konnotieren. Daraus lassen sich dann in der Sekundäranalyse Hinweise auf soziale Differenzierungen ableiten. Allerdings weiß in der Regel nur der Eingeweihte, was bestimmte Formen »bedeuten«. Der nicht Eingeweihte und dazu zählt in aller Regel auch der Archäologe, kennt ihre Bedeutung nicht, da ihm der entsprechende Kode, oder – einfacher ausgedrückt – die Gebrauchsanweisung, fehlt und er auch keine Möglichkeit besitzt sie sich durch teilnehmende Beobachtung anzuzeigen.

Trotzdem kommt es aber mitunter vor, dass Menschen ein ihnen fremdes Objekt nicht ratlos betrachten, sondern es mit einem Kode belegen. Dies gilt in der Archäologie ebenso wie im richtigen Leben. Eco schildert dazu einen Fall aus Südtalien. Dort hatte der Staat für die Landbevölkerung Häuser errichten lassen, die im Gegensatz zu deren bisherigen Unterkünften über ein Bad mit Toilette verfügten. Da die dort lebenden Menschen aber gewöhnt waren, ihre entsprechenden körperlichen Bedürfnisse auf den Feldern zu verrichten und ohne Vorbereitung mit dieser Innovation konfrontiert wurden, benutzten sie die Klosetts nicht entsprechend ihrer denotierten Funktion, sondern als Spülbecken für Oliven.

Dieses Beispiel belegt anschaulich, dass die Form die Funktion eines Gegenstandes nur auf der Basis eines Systems von erworbenen Erwartungen und Gewohnheiten bezeichnet, also auf der Basis eines bestimmten kulturellen Kodes. Dieser Kode ist – zumindest was die denotierte Funktion eines Gegenstandes betrifft – relativ ein-

8 Roland Barthes (1964, zit. b. Eco 1972, 298) sprach in diesem Zusammenhang davon, dass »von jenem Moment an, wo es Gesellschaft gibt, sich jeder Gebrauch in das Zeichen des Gebrauchs verwandelt.«

fach über Gebrauchsanweisungen (die schriftlich, grafisch oder praktisch sein können) vermittelbar. Auch wenn der archäologische Fundkontext, d. h. das Auftreten von Gegenständen in ihrem ehemaligen Verwendungsbereich und in Beziehung zu anderen Artefakten (einschließlich der Untersuchung eventueller Gebrauchsspuren), als rudimentäre Gebrauchsanweisung angesehen werden kann, reicht sie in vielen Fällen doch nicht zu einer Rekonstruktion der ehemaligen Funktion und Bedeutung aus.<sup>9</sup>

Deshalb stellt sich die Frage, was uns so sicher macht, dass wir, wenn wir archäologische Objekte deuten – was wir *de facto* täglich tun – nicht demselben Missverständnis unterliegen wie jene italienischen Bauern. Die Antwort darauf muss lauten: Im Grunde genommen nicht viel! Auch wir sind bis zu einem gewissen Grad auf Intuition angewiesen. Unser Vorgehen als Wissenschaftler unterscheidet sich von dem jener findigen Bauern lediglich dadurch, dass wir systematisch Kontrollen einbauen (oder einbauen sollten), die darauf zielen eine falsche oder unangemessene ›Lesung‹ der Objekte zu eliminieren. Dazu gehört insbesondere die systematische Heranziehung von besser dokumentierten Vergleichskontexten aber auch das Bemühen eigene kulturelle bzw. ideologische Fixierungen zu überwinden. Letztlich sind unsere Rückschlüsse auf die Bedeutungsdimension vergangener Objekte aber immer riskant und vom Scheitern bedroht. Dennoch bleiben sie unverzichtbar, wollen wir ein über Oberflächenbeschreibungen hinausgehendes Wissen über unseren Untersuchungsgegenstand, vergangene Gesellschaften, gewinnen.

Deshalb ist auch in der Archäologie ein Kulturkonzept nötig, das der Vielfalt und Eigenart kultureller Erscheinungen Rechnung zu tragen sucht. Dazu aber dürfte ein Kulturbegriff, wie ihn beispielsweise Clifford Geertz vertritt, am angemessensten sein. Geertz geht mit Max Weber davon aus, dass »der Mensch ein Wesen ist, das in selbst gesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist« (Geertz 1987, 9). Kultur ist für ihn dieses Gewebe und ihre Untersuchung keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht. Vielmehr gehe es der Kulturwissenschaft »um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft scheinen« (ebd.).

Eine solche Bestimmung taugt m. E. auch für unser Fach und zur Umschreibung der Aufgabe, die sich unsere Tagung gestellt hatte, nämlich »Spuren« der Vergangenheit als Ausdruck vergangenen menschlichen Handelns zu deuten und möglicherweise auch in Objekten kodierte »Botschaften« zu entschlüsseln. Um diese Aufgabe

9 Selbst die voraussetzende geringere Komplexität ur- und frühgeschichtlicher Technologie, der ja manche Errungenschaften der modernen Zivilisation, wie etwa die Guillotine, das Wasserklosett oder der Kühlschrank fehlen, hilft uns diesbezüglich nur wenig – Eine Anknüpfung an unsere eigene, heute weitestgehend musealisierte Volkskultur als möglicher Hort uralter, d. h. bis in die Ur- und Frühgeschichte zurückreichender Traditionen ist aus grundsätzlichen Überlegungen heraus abzulehnen. Damit würde nämlich nur postuliert, was eigentlich nachzuweisen wäre: eine Konstanz der denotierten Funktion über lange Zeiträume hinweg.

zu erfüllen, scheint es mir indes nicht nötig, die Vergangenheit gänzlich neu zu erschaffen (siehe Beitrag Holtorf, dieser Band). Sicher ist die Suche nach der Vergangenheit in ihrem Kern immer auch eine Suche nach uns selbst – und damit zu einem großen Teil gegenwartsbestimmt. Insofern decken wir nicht nur vergangene Funktionen und Bedeutungen von Artefakten auf, sondern schaffen auch permanent neue Bedeutungen. Begriffe wie »Steinzeit«, »Hallstattkultur« oder »Sozialstruktur« verweisen auf Konstrukte, die zweifellos nicht dem Denken der untersuchten Gruppe entstammen, sondern sekundär von Archäologen geschaffen oder aus anderen Bereichen entlehnt wurden. Daraus jedoch ableiten zu wollen, dass uns die Funktionen und Bedeutungen, die die Menschen der Vergangenheit den von ihnen geschaffenen Objekten zusprachen und die ihr Handeln leiteten, bei unseren Vergangenheitsdeutungen nicht zu interessieren bräuchten, scheint mir absurd. Für jede weiter gehende Interpretation einer vergangenen Gesellschaft ist es essenziell, welche Funktion und Bedeutung, die von ihr zurückgelassenen Objekte besaßen. Wir werden eine vergangene Gesellschaft zweifellos anders beurteilen, wenn wir in ihrem materiellen Inventar Waffen identifizieren oder nicht.

Ich hege große Sympathie für eine Bestimmung der Archäologie »als kreatives Schaffen von Interpretationen der Vergangenheit und ihrer materiellen Reste«, wie sie Holtorf vorschlägt. Dieser Kreativität sind allerdings durch den archäologischen Befund gewisse Grenzen gesetzt, die wir respektieren sollten. Und diese Orientierung aufs Faktische, so trügerisch sie bisweilen sein kann, ist beileibe nicht nur für den akademischen Diskurs zu fordern, dessen Teilnehmern ohnehin permanent eine Überheblichkeit gegenüber nicht akademischen Interpreten vorgeworfen wird. Auch ein fachlich nicht vorgebildeter Museumsbesucher, der nach der Funktion und Bedeutung eines bestimmten Fundobjektes fragt, möchte – sofern er für eine Auseinandersetzung offen ist – nicht mit subjektiven Eingebungen von »Experten« abgefertigt werden, sondern verlangt mit Recht klare Aussagen. Als Kronzeuge gegen die etablierte Archäologie und ihr vermeintliches Wissenskartell, das die kollektive Erinnerung dominierte, taugt er jedenfalls wenig.

Wesentlicher erscheint es mir davor zu warnen, den semiotischen Ansatz zu übernehmen und überall tief greifende kulturelle Bedeutungen identifizieren zu wollen. Es wäre sicher unklug, materielle Kultur ausschließlich unter dem Aspekt der Kommunikation untersuchen zu wollen (Douglas/Isherwood 1978, bes. 62). Die meisten Objekte besitzen nämlich nicht nur eine kommunikative Bedeutung, sondern erfüllen auch eine ganz praktische Funktion – und beides ist eng miteinander verbunden. Wir müssen uns deshalb bei unseren Erkundungsgängen in die Vergangenheit davor hüten, die von uns untersuchten Gesellschaften mit einer uns fremd erscheinenden Symbolik zu überfrachten bzw. geschlossene Bedeutungssysteme zu rekonstruieren,

die der ehemaligen gesellschaftlichen Realität letztlich nicht gerecht werden.<sup>10</sup> Neben dem Sinn für Symbolik und ihrem praktischen Einsatz im Rahmen von sozialen Strategien, auf den insbesondere Pierre Bourdieu (1987) aufmerksam gemacht hat, darf die ausgeprägte Pragmatik traditioneller Gesellschaftssysteme nicht übersehen werden. Dies bezeugen zahlreiche empirische Untersuchungen, allen voran die schon erwähnten ethnografischen Untersuchungen von Edit Fél und Tamás Hofer (1972) im ungarischen Dorf Atány. Gegenüber einer auch Archäologen gefälligen Sichtweise, nach der in vorindustriellen Gesellschaften die Tradition das Handeln weitgehend determiniert und dem Individuum wenig Handlungsspielräume bleiben, gelingt es Fél und Hofer aufzuzeigen, wie sich die einzelnen Familien Atány trotz aller gemeinsamen Grundsätze ihrer Lebensführung um zu überleben beständig den wandelnden gesellschaftlichen und natürlichen Bedingungen anpassen müssen. Darüber hinaus zeigen sie, von welcher großer Bedeutung in diesem Zusammenhang die über die Jahre angesammelten Erfahrungen und Findigkeiten, die »kühlen Entschlüsse und weisen Erwägungen« (ebd. xvi) sind, die ihr Handeln leiten. Dies zeigt sich gerade im Umgang mit Sachen.

Diese Feststellungen führen uns zurück zur einleitend erwähnten Familie aus Mali, die als ihren wertvollsten Besitz ein altes Fahrrad ansah. In diesem Werturteil offenbart sich zweifellos auch manches über das Verhältnis der Menschen zu den Dingen, das über den konkreten Fall hinausweist. Es zeigt sich daran z. B. sehr deutlich, dass Bedeutungen den Dingen von ihren Benutzern auf Zeit und nach Kriterien, die sich dem Außenstehenden nicht auf den ersten Blick erschließen, verliehen werden. Solche grundsätzlichen Einsichten sollten in Zukunft auch dort größere Beachtung finden sollten, wo es um die Beurteilung von Objekten aus ausschließlich archäologisch fassbaren Gemeinschaften geht. Dies gilt ungeachtet der häufig bei Bemühungen in dieser Richtung gemachten Erfahrung, dass sich solche Beobachtungen an rezenten Kontexten nur schwer zu einer »Theorie der materiellen Kultur« (Eggert 1994, 17) verdichten lassen.<sup>11</sup>

10 Siehe dazu auch Spittler (1993, 180): »Es erscheint mir nicht der Weisheit letzter Schluss, statt des altmodischen Gebrauchswerts nun den neomodischen Symbolwert der Objekte in den Mittelpunkt zu stellen. Symbole sind Teil des Gebrauchs. Aber zu diesem gehört auch die alltägliche Nutzung. Über diese wissen wir sehr wenig, und es sollte keineswegs unter der Würde von Ethnologen sein, sie genau zu beschreiben und zu analysieren.«

11 Siehe dazu ausführlicher: Veit 2002.

## Literatur

- Barthes 1964: R. Barthes, *Éléments de sémiologie*. Communications 4 [zitiert nach Eco 1972].  
 Bausinger 1980: H. Bausinger: Zur Problematik des Kulturbegriffs. In: Alois Wierlacher (Hrsg.) *Fremdsprache Deutsch 1*. München: Fink/UTB 1980, 57–69.  
 Beck 1997: S. Beck, *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und Kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte*. Zeithorizonte: Studien zu Theorien und Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin: Akademie 1997.  
 Bernheim 1889: E. Bernheim, *Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*. Leipzig: Duncker & Humblot 1889; 3. u. 4. Aufl. 1903.  
 Bourdieu 1987: P. Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987 [Orig.: *Le sens pratique*. Paris: Minuit 1980].  
 Bowden 1991: M. Bowden, Pitt Rivers. *The Life and Archaeological Work of Lieutenant-General Augustus Henry Lane Fox Pitt Rivers, DCL, FRS, FSA*. Cambridge: Cambridge University Press 1991.  
 Braudel 1985: F. Braudel, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts. Der Alltag*. München: Kindler 1985 [Orig.: *Civilisation matérielle, économique et capitalisme XV<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle. Les structures du quotidien: Le possible et l'impossible*. Paris: Armand Colin 1979].  
 Bringéus 1986: N.-A. Bringéus: *Perspektiven des Studiums materieller Kultur*. Jahrb. Volksk. u. Kulturgesch. 29 (= NF 12) 1986, 159–174.  
 Dick 1988: O. L. Dick, *Das Leben: Ein Versuch*. John Aubrey und sein Jahrhundert. Berlin: Wagenbach 1988.  
 Douglas/Isherwood 1978: M. Douglas/B. Isherwood: *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption*. London 1978.  
 Droysen 1977: J. G. Droysen, *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857)*. Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882). Textausgabe von Peter Ley. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann – Holzboog 1977.  
 Eco 1972: Ders., *Einführung in die Semiotik*. München: Fink/UTB 1972, 6/1988.  
 Eggert 1959: H. J. Eggert, *Einführung in die Vorgeschichte*. München: Piper 1959 (unveränderte Neuauflage 1974, 1986).  
 Eggert 1994: M. K. H. Eggert, *Archäologie heute: Reflexionen 1993*. Festvortrag zum 85. Geburtstag von Rafael v. Uslar am 15. November 1993. Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 41, 1994, 3–18.  
 Engels 1884: F. Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. Im Anschluß an Lewis H. Morgans's Forschungen. Stuttgart: Dieck, 17. Aufl. 1919 (1. Aufl. 1884).  
 Feest 1999: Ch. F. Feest, *Das ethnologische Studium materieller Kultur*. In: Ch. F. Feest/A. Janata, *Technologie und Ergologie in der Völkerkunde*. Berlin: Reimer 1999, 1–21.  
 Fél/Hofer 1972: E. Fél/T. Hofer, *Bauerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Atány*. Veröff. Inst. Mitteleurop. Volksforschung R. A Bd. 7. Göttingen: Schwartz 1972.  
 Geertz 1987: C. Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987 [Orig.: *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*. New York: Basic Books 1973].  
 Graebner 1911: F. Graebner, *Methode der Ethnologie. Kulturgeschichtliche Bibliothek, 1. Reihe*. Heidelberg: Winter 1911.  
 Hauser 1994: A. Hauser, *Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes*. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts 82. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1994.

- Hodder 1982: I. Hodder (Hrsg.), *Symbolic and Structural Archaeology*. New Directions Arch. Cambridge: Cambridge University Press 1982.
- Hodder 1989: Ders. (Hrsg.), *The Meanings of Things. Material Culture and Symbolic Expression*. One World Arch. 6. London: Unwin Hyman 1989.
- Hofer 1979: T. Hofer, Gegenstände in dörflichem und städtischem Milieu. In: Günter Wiegele (Hrsg.), *Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa. Beitr. zur Volkskultur in Nordwestdeutschland* 13. Münster 1979, 113-135.
- Jeggle 1983: U. Jeggle: Vom Umgang mit Sachen. In: K. Köstlin/H. Bausinger (Hrsg.), *Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingegebrauchs*. 23. Deutscher Volkskundekongress in Regensburg vom 6.-11. Oktober 1981. Regensburger Schriften zur Volkskunde 1. Regensburg 1983, 11-25.
- Johansen 1972: U. Johansen, Stellungnahme zu Hans Fischer 'Völkerkundemuseen'. Mitt. aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg NF 2, 1972, 34 f.
- Johansen 1992: Dies., *Materielle Kultur oder materialisierte Kultur? Zeitschr. für Ethnologie* 117, 1992, 1-15 [siehe auch verschiedene Kommentare und eine Antwort der Autorin in: *Zeitschr. für Ethnologie* 118, 1993, 141-197].
- Lübbe 1982: H. Lübbe, *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen. The 1981 Bithell Memorial Lecture*. University of London 1982, 1-22.
- Mauss 1978: M. Mauss, *Soziologie und Anthropologie*. Band I: *Theorie der Magie*. Soziale Morphologie. Band II: *Gabentausch. Soziologie und Psychologie*. Todesvorstellung. Körpertechniken. Begriff der Person. Frankfurt a. M.: Ullstein 1978.
- Menzel 1994: P. Menzel, *Die Zukunft des Menschen*. Geo 1994, H. 9, 10-29
- Morgan 1877: L. H. Morgan, *Die Urgesellschaft (Ancient Society)*. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation. Stuttgart: Dietz 1908.
- Pomian 1988: K. Pomian, *Archäologische Museen: Kunst, Natur, Geschichte*, in: Ders. *Der Ursprung des Museums*. Vom Sammeln. Berlin: Wagenbach 1988, 91-108.
- Spittler 1993: G. Spittler, *Materielle Kultur - Plädoyer für eine Handlungsperspektive*. *Zeitschr. Ethnol.* 118, 1993, 178-181.
- Tilley 1989: Ch. Tilley, *Interpreting Material Culture*. In: Hodder 1989, 185-194.
- Tilley 1990: Ders. (Hrsg.), *Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism*. Oxford: Blackwell 1990.
- Tilley 1994: Ders. (Hrsg.), *Interpretative Archaeology. Explorations in Anthropology*. A University College London Series. Providence: Berg 1994.
- Veit 1997: U. Veit, *Zur Form und Funktion ur- und frühgeschichtlicher Gefäßkeramik: Eine semiotische Perspektive*. *Archäol. Inf.* 20 (2) 1997, 1-3.
- Veit 2002: U. Veit, *Vom Nutzen und Nachteil der Theorie für die Archäologie: Anmerkungen zur jüngeren deutschsprachigen Diskussion*. In: R. Aslan u. a. (Hrsg.), *Mauerschau. Festschrift für M. Korfmann*. Remshalden-Grünbach: Greiner 2002 Bd. 1, 37-55.
- Veit i. Dr.: Ders., *Texte und Spuren: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Verstehen und Erklären*. In: M. Heinz/M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), *Zwischen Erklären und Verstehen? Tübinger Archäologische Taschenbücher 2*. Münster: Waxmann im Druck.